

Schadensummen verdreifacht

Geo-Risiko-Forscher Peter Hölpe von der Munich Re
über die konkreten Auswirkungen des Klimawandels

INTERVIEW: CHRISTOPHER SCHRADER

Forscher und Führungskraft in einem Weltkonzern – der Klima-Experte Peter Hölpe ist beides. Seit 13 Jahren leitet er die Abteilung Geo-Risiko-Forschung bei Munich Re. Nun wendet er sich neuen Aufgaben zu.

SZ: Herr Professor Hölpe, Ihre Abteilung veröffentlicht Daten, die andere Firmen als Geschäftsgeheimnis betrachten würden. Warum?

Peter Hölpe: Das fing 1973 mit dem Bauchgefühl in unserer Firma an, dass sich bei den Naturkatastrophen und damit bei den versicherten Risiken etwas verändert. Um das zu überprüfen, wurde ein Meteorologe, mein Vorgänger Gerhard Berz, damit beauftragt, das Verhältnis von Klima, Naturkatastrophen und Schäden wissenschaftlich zu analysieren. In der daraus entstandenen Abteilung befassen sich heute bei Munich Re etwa 35 Naturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler mit der Erforschung solcher Risiken. Die Daten, die wir sammeln und auswerten, zeigen eindeutig, dass vor allem wetterbedingte Schadensereignisse zugenommen haben und teurer geworden sind.

Liegt das am Klimawandel?

Ja, eindeutig. Er erhöht das Risiko wetterbedingter Naturkatastrophen. Wir haben den Klimawandel schon 1973 mit einer Veröffentlichung als „mögliches Änderungsrisiko“ beschrieben. Inzwischen gibt es keinen Zweifel mehr.

Wäre es für die Munich Re damals nicht besser gewesen, ihre Daten für sich zu behalten und einen Wettbewerbsvorteil daraus zu ziehen?

Das glaube ich nicht. Es wäre sicher auch kein Wettbewerbsvorteil gewesen. Der Klimawandel betrifft ja nicht nur uns oder unsere Branche, sondern hat viel weitreichendere Konsequenzen. Wir haben uns dazu entschlossen, unsere Erkenntnisse zu veröffentlichen, weil es wichtig ist, eine transparente Basis an Daten zu haben, um informierte Entscheidungen treffen zu können.

Wie haben sich die Naturkatastrophen über die Jahrzehnte verändert?

Wir haben inzwischen dreimal so viele schadenrelevante Ereignisse wie am Anfang der 1980er-Jahre, als wir mit der Datendokumentation angefangen haben. Dieser Anstieg wird eindeutig von den Extremwetter-Ereignissen ausgelöst, da gibt es einen Langzeittrend. Bei den Georisiken, also Vulkanen, Erdbeben und Ähnlichem, sehen wir nur Schwankungen von Jahr zu Jahr, aber wir konnten keine systemischen Veränderungen feststellen.

Wie sieht das in absoluten Zahlen aus?

1980 hatten wir 248 Ereignisse, 2016 waren es 772. Inzwischen sind mehr als 90 Prozent der Ereignisse und 90 Prozent

der versicherten Schäden wetterbedingt. Davon machen Stürme den größten Anteil aus, vom europäischen Winter- bis zum tropischen Wirbelsturm. Unsere jüngste Analyse der Hurrikan-Saison 2017 mit *Harvey*, *Irma* und *Maria* zeigt, dass es die teuerste Hurrikan-Saison aller Zeiten war: 215 Milliarden Dollar Schaden, davon 100 Milliarden versichert. In Deutschland ist die mittlere jährliche Schadenssumme seit Anfang der 1980er-Jahre von etwa 1,5 auf knapp fünf Milliarden Euro gestiegen.

Diese Beträge können auch deswegen ansteigen, weil mehr Menschen mit mehr Besitz in Risikogebieten leben.

Das stimmt. Denken Sie nur daran, welche massiven Zuzug Florida in den vergangenen Jahrzehnten erlebt hat. Auch in Deutschland gilt: Wenn Keller volllaufen, wird es immer teurer. Früher haben die Leute Kohlen und Kartoffeln gelagert, heute sind dort das Heimkino und die Heizungsanlage installiert. Wenn der Hagel Lächer in gedämmte Fassaden schlägt und Wasser eindringt, muss man sie oft komplett renovieren.

Wie können Sie mit Bestimmtheit sagen, dass der Klimawandel verstärkt zu schlägt und nicht steigende Sachwerte?

Erstens steigen die Schadensummen auch dann deutlich an, wenn wir den Wertezuwachs abziehen. Zweitens können wir die Prozesse nachvollziehen, die dahinterstecken. Nehmen Sie Gewitter: Durch die wärmere Meeresoberfläche gelangt mehr Wasserdampf in die Atmosphäre, und die wärmere Luft kann mehr davon aufnehmen. Deswegen steckt mehr Energie in einer Gewitterzelle, und es kann mehr Niederschlag geben. Tatsächlich bestätigen Messungen in Deutschland, dass Starkregen in den vergangenen Jahrzehnten zugenommen haben.

Also hat der Klimawandel auch Deutschland schon erreicht und ist nicht nur ein Phänomen künftiger Jahrzehnte?

Auf jeden Fall! Wir sehen das vor allem an den gewitterbedingten Ereignissen im Sommer. Denken Sie nur an die Sturzfluten 2016 in Simbach und Braunsbach. 2013 gab es in Deutschland das weltweit teuerste Hagelereignis. In Baden-Württemberg, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen entstanden Schäden von 3,6 Milliarden Euro. Da gab es die Hagelkörner mit einem Durchmesser von acht Zentimetern, größer als ein Tennisball. Auch wenn Einzelergebnisse nie allein dem Klimawandel zugeordnet werden können, sind dies doch Beispiele für einen Trend.

Wie reagieren Versicherungen auf eine solche Zunahme?

Wenn die Sachwerte steigen, dann geht auch die versicherte Summe nach oben und damit die Prämien. Aber wenn sich die Gefährdung an sich ändert, führt das nicht

automatisch dazu, dass die Prämie angepasst wird. Dazu braucht man solche Analysen, wie wir sie machen.

Das hatte zumindest beim Hurrikan Katrina 2005 nicht so richtig funktioniert. Damals haben Sie die möglichen Schäden zuvor deutlich unterschätzt.

Bei *Katrina* erreichten die versicherten Schäden 62 Milliarden Dollar, von denen 1,6 Milliarden auf Munich Re entfielen. Die Versicherungswirtschaft lernt mit jedem Großereignis dazu. Speziell bei *Katrina* war auch ein wesentlicher Faktor, dass die Reparaturarbeiten sehr viel mehr kosteten als gedacht. Das Baumaterial wurde knapp und deswegen teuer, und die Handwerker erhöhten ihre Preise.

Katrina hat auch gezeigt: Gerade in Risikogebieten ist nicht alles versichert.

Das sehen wir auch in Deutschland. Hier sind zirka 90 Prozent der Gebäude gegen mechanische Sturmschäden versichert, aber bei Überschwemmungen hängt es sehr vom Bundesland ab. Im Durchschnitt sind es knapp 40 Prozent der Häuser, in Bayern aber nur 25 Prozent, in Baden-Württemberg hingegen 95 Prozent. In Staaten wie den Philippinen jedoch ist fast nichts versichert.

Bei den Klimagipfeln wird seit einiger Zeit immer wieder über Klimaversicherungen für solche Staaten und arme Bevölkerungen gesprochen. Ein neues Geschäftsfeld für Munich Re?

Wir engagieren uns hier, aber nicht primär aus geschäftlicher Sicht. Ein von uns gegründeter gemeinnütziger Verein, die Munich Climate Insurance Initiative, die bei der Universität der Vereinten Nationen in Bonn angesiedelt ist, soll Ideen entwickeln, wie man in ärmeren Ländern Versicherungen anbieten könnte. Die Zielgruppe sind Menschen, die sich nicht alleine vor den Folgen des Klimawandels schützen können. Ein wichtiges Projekt in diesem Kontext ist das von den G-7-Staaten

„Bei Flussüberschwemmungen sind die Schäden zurückgegangen – obwohl es häufiger Hochwasser gab.“

in Elmau beschlossene „InsuResilience“-Projekt. Es ist zusammengesetzt aus den Wörtern Insurance, also Versicherung, und Resilience, also der Fähigkeit, die Folgen eines Extremereignisses abzufedern. Das ambitionierte Ziel ist, in fünf Jahren 400 Millionen Menschen mehr als heute Zugang zu einer Basisversicherung zu geben. Diese Versicherungen sollen den Menschen schnell helfen und zahlen übrigens nicht erst, wenn ein Schaden nachgewie-

SZ 27. 12. 2017

Der Physiker und Biologe
Peter Hölpe hat an der
Universität München
unter anderem als Bio-
klimatologe gelehrt und
geforscht. Seit 2005
leitet er die Abteilung
Geo-Risiko-Forschung
des Finanzkonzerns Munich
Re.

sen ist, sondern schon wenn objektiv messbare Umstände eintreten, eine lange Dürrephase zum Beispiel oder Starkregen.

Reichen dafür die winzigen Prämien zum Beispiel von Kleinbauern?

Nein, ein Teil der Prämien muss subventioniert werden. Dazu wurde in Paris auch beschlossen, dass die reichen Länder von 2020 an 100 Milliarden US-Dollar pro Jahr zur Verfügung stellen, um Anpassungsmaßnahmen in ärmeren Ländern zu finanzieren. Ein Teil davon könnte in solche Subventionen fließen.

Kaufen sich die Industrieländer damit frei?

Das würde ich nicht sagen. Die Industrieländer übernehmen Verantwortung. Sie haben jahrzehntelang enorme Mengen Treibhausgase emittiert. Da ist es nur logisch, dass diejenigen, die das Problem verursachen, für diejenigen einstehen, die nichts dazu beigetragen haben, aber stark betroffen sind.

Sind Sie mehr Führungskraft eines Konzerns oder Wissenschaftler?

Beides. Meine Arbeit bei Munich Re war ähnlich strukturiert wie damals an der Universität. Meine Abteilung macht keine Geschäfte, sondern liefert Informationen, um das Geschäft nachhaltiger und besser zu gestalten. Aber als Leiter der Abteilung habe ich selbst keine Grundlagenforschung mehr gemacht. Dazu kehre ich jetzt im Rahmen von Lehraufträgen an der LMU und in Singapur zurück.

Sie werden von der Presse regelmäßig als Klimaforscher befragt. Oft von konservativen oder wirtschaftsorientierten Blättern. Genießen Sie dort als Vertreter eines Konzerns mehr Vertrauen als jemand von einer Universität?

Ich hatte schon den Eindruck, dass man mir als Vertreter eines Unternehmens mit einem sehr guten Ruf und mit nachprüfbaren, einzigartigen Daten mehr Glauben schenkt. Wir haben als Versicherer ein großes Interesse, Risiken und deren Veränderungen gut zu kennen. Von diesem Wissen können auch andere profitieren.

Können Sie erklären, warum sich Klimaschutz lohnt?

Ja, das kann ich. Was die Anpassung angeht, ist es bewiesen. Es kostet zwar viel Geld, zum Beispiel beim Küsten- und Hochwasserschutz, aber es hilft: Wir sehen in unseren Daten, dass bei Flussüberschwemmungen die Schäden zurückgegangen sind – obwohl es häufiger Hochwasser gab. Richtig betrieben ist Prävention für die Gesellschaft billiger, als nachträglich Schäden zu reparieren. Dabei ist der humanitäre Aspekt noch gar nicht berücksichtigt.

Ist auch die Reduktion der Emissionen von Treibhausgasen wirtschaftlich?

Die Kosten für die Reduktion sind gar nicht so hoch, wenn man überlegt, wie preiswert Strom aus erneuerbaren Energien schon geworden ist. Aber im Vordergrund steht für mich der Nutzen von Klimaschutz. Wenn wir in den Bereich von global mehr als zwei Grad Erwärmung kommen, also über die in Paris vereinbarte Grenze hinaus, dann erreichen wir Kipp-Punkte im Klimasystem. Und dann wird es gefährlich. Es lohnt sich, das zu verhindern.